

Predigt Sonntag Misericordias 23.4.2023 in der Stiftskirche Tübingen in der Reihe der Universitätsgottesdienste zum Thema „Ungehorsam“ mit Thomas Putze (soziale Plastik), Ingo Bredenbach (Chorimprovisation und Musik) und Inge Kirsner (Liturgie), Text „Wie im Himmel“ und Sp 8,22-31 „Die spielende Sophie“

Liebe Gemeinde,

Im Weizenfeld I

Ein Weizenfeld, reif zur Ernte. Die Halme erzeugen im Sommerwind ein leises Rauschen. Ein kleiner Junge steht in den hohen Ähren und übt auf seiner Geige. Das Versteck ist gut gewählt. Doch die Geige verrät ihn. Die Jungs aus dem Dorf sind ihm gefolgt. Als sie ihn entdecken, prügeln sie auf ihn ein bis er zu Boden geht. So beginnt der Film „Wie im Himmel“ – alles andere als himmlisch.

Warum wird Daniel verprügelt? So heißt der kleine Geiger im Weizenfeld. Man weiß es nicht. So ist es eben in dem schwedischen Dorf, in dem er aufwächst. Wer sich nicht wehren kann, wird gequält. Die Großen prügeln die Kleinen, die Starken unterdrücken die Schwachen. Das Dorf ist die Hölle für den Dicken in der Klasse und für Frauen wie Gabriela, die von ihrem Mann Conny regelmäßig geschlagen werden, während alle andern wegsehen.

Die Hölle und das Wunder des Neuanfangs

Ausgerechnet in dieses Dorf ist Daniel zurückgekehrt. Ausgerechnet hier hat er die alte Volksschule gekauft, um sich von einem Herzinfarkt zu erholen, den er auf offener Bühne erlitten hatte. Daniel, der inzwischen auf den Bühnen der Welt Karriere gemacht hat. Ausgerechnet in diesem Dorf, wo er als Kind gemobbt wurde, übernimmt der berühmte Geiger und Orchesterdirigent, der vom Singen nichts versteht die Leitung des jämmerlichen Kirchenchors. Mit diesem Chor gelingt ihm ein Wunder. Alle diese vom Schicksal gebeutelten Dorfbewohner: Gabriela, die von ihrem Mann geschlagen wird; Lena, die

Dorfschönheit, die sich immer mit den falschen Männern einlässt; Arne, der großspurige, übergriffige Besitzer des Dorfladens; Inger, die lebenslustige Frau des Pfarrers, die es in der muffigen Enge des Pfarrhauses nicht mehr aushält; der geistige behinderte Stig - sie alle stehen in Salzburg auf einer Bühne bei einem internationalen Chor-Wettbewerb und warten auf Daniels Einsatz.

Aber das ist nicht das Wunder. Einen guten Chor formen aus unerfahrenen Sängern und Sängerinnen kann jeder gute Chorleiter. **Wie** ihm das gelungen ist - das ist das Wunder. Nicht mit Druck, nicht mit den Mitteln, die im Dorf üblich sind, wenn einer dem andern seinen Willen aufzwingt. Auch nicht mit Beschämung, schon gar nicht mit körperlicher Gewalt. Ja, auch Dirigenten können Tyrannen sein. Man denke nur an das Gewaltregime, das bei den Regensburger Domspatzen geherrscht haben muss.

Das Wunder beginnt mit dem Hören: Auf die eigene Stimme, auf die Stimmen der Anderen und dann auf beides zusammen, die eigene Stimme, wie sie im Miteinander zu leuchten beginnt. Das ist der Traum, den Daniel schon als Kind geträumt hat: Musik, die Menschen in ihrer jeweiligen Eigenart zwanglos miteinander verbindet. Musik, die aus dem eigenen Herzen kommt und zu Herzen geht, überall, auch in dem schwedischen Dorf seiner Kindheit.

Hannah Arendt (*vita activa*) nennt ein solches gewaltfreies, aber machtvolles Miteinander ein Wunder, das Wunder selbstlos miteinander etwas Neues zu beginnen. Und in der Tat entfaltet dieser kleine Kirchenchor einen sichtbaren und hörbaren Glanz. Die einen im Dorf sind fasziniert und singen mit. Die andere fühlen sich provoziert und suchen mit **MACHT UND GEWALT**, dieses zwanglose Miteinander zu verhindern.

Konzert ohne Dirigent

Daniel wird es nicht mehr schaffen nach oben auf die Bühne. Er wird diesen Einsatz nicht mehr geben können, so wie er da in der Toilette liegt. Vermutlich der zweite Herzinfarkt. War nun alles umsonst? Der Neuanfang gescheitert? Der

Chor doppelt beschämt? Der dörflichen Enge entkommen, um nun auf offener Bühne in Salzburg vor großem Publikum blöd dazustehen? Die eigene Stimme, die Daniel in ihnen hervorgehört hat, endgültig verstummt?

Es ist mehr eine nervöse Übersprunghandlung. Der behinderte Stig hält die Spannung nicht aus. Er singt vor Aufregung immer wieder denselben Ton. In diesem Augenblick wird allen Chormitgliedern klar, dass ihr Dirigent nicht mehr kommt. Und dann erhebt Gabriela ihre Stimme. Und Lena. Und einer nach dem anderen singt, ohne Dirigenten. Bis schließlich sich das Publikum erhebt, einer nach dem anderen und singt. Ein gewaltiges vielstimmiges Tönen beginnt, ein sich miteinander Verbinden und Verknüpfen, ein freies Improvisieren, das keinen Dirigenten mehr braucht, weil jeder sein eigener Dirigent geworden ist.

## Weizenfeld II

Durch den kleinen Lautsprecher dringt das gewaltige Tönen aus dem Konzertsaal hinunter in die Toilette. Daniel liegt da mit geschlossenen Augen, den Kopf an der Heizung. Blut fließt von seiner Schläfe, aber auf seinem Gesicht ist ein seliges Lächeln. Vor seinem inneren Auge taucht die Szene im Weizenfeld auf. Noch einmal rauschen die Ähren im Sommerwind. Noch einmal rennt jemand durch das wogende Feld. Aber es sind nicht die großen Jungs aus dem Dorf. Es ist er selber. Er, der erwachsene Mann sucht das Kind, das er einmal war. Und der große Daniel findet den kleinen Daniel, der sich im Weizenfeld versteckt um mit seiner Geige zu üben, nimmt ihn auf den Arm und tanzt mit ihm durch das Weizenfeld.

## Wie im Himmel

So also ist es im Himmel! Menschen schließen sich zusammen. Sie versöhnen sich mit dem inneren Kind. Sie spielen selbstlos und vernetzen sich, mit Tönen – wie im Film - oder mit den Händen wie hier in der Stiftskirche. Auch sie, liebe Gemeinde haben gespielt. Ein Netzwerk gebildet, sich verbunden und

miteinander etwas Neues begonnen, ohne zu wissen, wie das fertige Kunstwerk aussehen wird. Sie waren experimentell gestimmt. Sie haben ausprobiert, wieder verworfen, etwas versucht, ließen sich überraschen. Und so ist das Neues entstanden, eine Skulptur, die den geometrisch strengen Kirchenraum aufbricht, organisch gewachsen wie eine Pflanze aus dem sozialen Miteinander. Jede einzelne Hand war nötig, damit dieses neue Objekt entsteht. Aber gehören tut es uns allen – und dem Künstler Thomas Putze, der Idee hatte.

### Die spielende Sophie

Das freie Spiel ist eine ungeheure schöpferische Macht. Etwas Göttliches schwingt darin mit. Kein Wunder also, dass auch in der Bibel gespielt wird. Sophia, die Weisheit. Geschaffen wie wir, aber vor aller Zeit. Sie ist bei Gottes Schöpfungswerk dabei. Sie sieht wie er den Himmel bereitet, die Meere, den Erdkreis, die Pflanzen und Menschenkinder. Und was tut Sophia? Hilft sie mit? Arbeitet sie vielleicht am Lurch? Oder geht der Biber auf ihre Rechnung? Mitnichten. Sophia arbeitet nicht. Sie spielt wie ein Kind zu Füßen Gottes. Und sie ist entzückt über das Wunder der Schöpfung. Und Gott? Anders als die meisten Eltern, wenn ums Aufräumen geht, ist er entzückt über seine spielende Sophie. Und was rät uns Sophia? „Nun also, Söhne und Töchter, hört auf mich!“- und spielt! Spielt weise. Spielt miteinander. Spielt selbstlos und selbstvergessen wie die Kinder. Und ein Stück vom Himmel wird auf Erden wahr.

### Die Kehrseite des Himmels

Nun gehört zum Realismus die Kehrseite des Himmels. Das selbstlose Spiel hat Grenzen. Wer um sein nacktes Überleben kämpft wie die Menschen in der Ukraine, die von Russland überfallen wurden, ist nicht zum Spielen zu Mute. Und selbst wenn sich das freie und selbstlose Miteinander im Spiel immer mehr ausbreitet, für die Opfer der Geschichte - letzte Woche war der Yom Haschoa,

der Tag an dem Israel der Opfer des Nazi-Terrors in Auschwitz und Birkenau gedenkt - , für sie käme diese Ausbreitung des Himmel auf Erden zu spät. Im Film ist es der Pfarrer, der sich dem Himmel verweigert. Ausgerechnet. Er hätte doch sehen müssen, dass in seinem Kirchenchor etwas passiert, was auch zu seiner Jobbeschreibung passt, ein Stück vom Himmel verwirklicht sich. Stellen sie sich vor, Inge Kirsner und ich hätte Thomas Putze und Ingo Bredenbach vor diesem Gottesdienst ausgebootet, weil wir die schöpferische Kraft nicht aushalten die diese Künstler bei ihnen freisetzen. Ja, auch die Kirche hat auch etwas von zur Kehrseite des Himmels an sich. Es ist ihre zähe Beharrungskraft gegenüber allen Neuem, das doch ihr Markenzeichen sein müsste. Aber die Kirche ist auch eine Chance. Sie bietet uns Räume wie diesen und Geschichten wie die von der zu Füßen Gottes spielenden Sophia, und den weitesten Horizont, den man sich für sein eigenes Spielen wünschen kann, den Morgenglanz der Ewigkeit.

Amen